

nissen und Erfahrungen, die unsere Nachkriegszeit uns brachte; bei Steinhoff ist das Geschichtliche nur Rahmen, die eigentliche Erzählung geht auf die psychologische Entwicklung zartbefeiteter Menschen. Kurlbaum-Siebert bietet ein großes Ineinander von Fragen und Aufgaben der Gegenwart, im Grund trostlos ob des Mangels einer unbedingten Wertordnung. Kampf aller gegen alle, einer Gesellschaftsschicht gegen die andere, Beruf gegen persönliches Lebensrecht, Mann gegen Frau. Ein unverrückbarer Pol, der dem schwankenden Herzen auch des noch so starken Menschen Halt gäbe oder Ziel wäre, fehlt. Stephan und Singer bieten ihn. Bei diesem wirkt er mittelbar im Ganzen der Heimaterzählung, Stephan arbeitet ihn, Gott, bewußt heraus. Ihn nennt das Geleitwort, das die Dichterin ihrer Quelle entnimmt, Roswitha von Gandersheim, die dem Ludolfingergeschlecht ja selbst entstammt: Kann es ein größeres Unrecht geben, als daß sich ihm, dessen Herrschaft sich der Makrokosmos neigt, allein der Mikrokosmos ungehorsam zeigt? Hubert Becher S. J.

Kirchenmusik

Große Choralschule. Von P. Dominikus Johner O. S. B. 80 (XX u. 406 S.) 7., erweiterte Aufl. Regensburg 1937, Fr. Pustet. Geb. M 6.80

Eine 7. Auflage für ein Lehrbuch einer so ernsten Sache wie Gregorianischer Choral empfiehlt sich selbst. Das erprobte Werk sucht in gleicher Weise Wissen, Können und innere Haltung zu vermitteln. Schulmäßig ist die Klarheit und Gründlichkeit, nicht aber die oft warm gehaltene Sprache. Die liturgische, musikalische, ästhetische und geschichtliche Seite des Chorals wird bald in ausführlichen Abhandlungen, bald in eingestreuten Bemerkungen dargeboten, die eine Ergänzung durch das lebendige Wort des Lehrers nicht überflüssig machen. Als Leserkreis sind Menschen gedacht, die aus der herkömmlichen, vom Romantischen beeinflussten Musikauffassung kommen und von hier aus in die andersartige Welt des Chorals eingeführt werden sollen. Besondere Beachtung verdient der in dieser Auflage von Hermann Schroeder bearbeitete Teil über Choralbegleitung. Er stellt als Ideal den unbegleiteten Choral auf, gibt aber eine stilgerechte und praktische Anleitung für die zahlreichen Fälle, wo eine Begleitung noch wünschenswert ist. Diese

Anleitung wird natürlich nur dem verständlich sein, der auch anderweitig vom Geist einer diatonischen, kirchentonartigen, freistimmigen Satzkunst einen Hauch verspürt hat.

G. Straßenberger S. J.

Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung. Von P. Corbinian Gindele und Sr. Maria Frieda Loebenstein. 80 (156 S. u. 16 S. Noten- anhang.) Oranienburg bei Berlin 1936, Verlag Das innere Leben. Brosch. M 4.80

Eine andere Art, Menschen von heute in das Wesen des Chorals einzuführen: mit Hilfe der Tonica=Do=Methode (die ja beim modulationsfreien Choral ausgezeichnete Dienste leisten kann) soll die spannungsgeladene Melodik des Chorals erfaßt werden. Die freitragende Linie ist alles. »Vor- trag« und »Ausdruck« im Sinne berechnet angewandeter Mittel sind überflüssig für den, der die Melodie und ihren Ausdrucksgehalt selber sprechen und wirken läßt. Das Buch bedarf wohl noch mehr als das von Johnner der Verlebendigung durch eine starke Lehrpersönlichkeit oder einer entsprechenden Vorbildung in der Tonsprache neuerer Musik, die ja manches mit dem Choral gemeinsam hat. Es kann aber dafür in beiden Fällen schnell und unmittelbar zum Verständnis der Gregorianischen Eigenwelt führen.

G. Straßenberger S. J.

Der Gregorianische Choral im Wandel der Jahrhunderte. Von Karl Gustav Fellerer. (Kirchen- musikalische Reihe Heft 3.) 80 (92 S.) Regensburg 1936, Fr. Pustet. Kart. M 2.-

Alle Bemühungen, die vielgestaltigen Lesarten unserer deutschen Kirchenlieder so weit zu vereinheitlichen, daß wenigstens Lieder gleichen Namens überall im deutschen Sprachraum gleich gesungen werden, haben zu dem dürftigen Ergebnis von 23 »Einheitsliedern« geführt. Liegt es nur am »Beharrungsvermögen«, an einer gewissen Eigenbrötelei, die kein lieb gewonnenes Schnörkelchen um eines großen Ganzen willen aufgeben mag? Wohl auch; aber daneben ist es auch ein Zeichen lebendiger Entwicklung: nur Lieder, die viel gesungen werden, werden auch »zerfungen«. - Wie auch der Gregorianische Choral einmal lebendiges Singgut war, viel gesungen und zerfungen, berichtet das angezeigte Werkchen. Freilich waren diese Umgestaltungen

verschiedener Art: auf Jahrhunderte steigender Ausschmückung und Entfaltung der Melodien folgten Zeiten, in denen die »lebendige Tat« nur darin bestand, daß vereinfacht, beschnitten wurde. So viel, daß zuletzt nur noch kaum kenntliche Bruchstücke übrigblieben. Aber dieser scheinbare Todeschlaf des Chorals war notwendig: nur so konnte genügend Abstand von allzu vielgestaltiger »Tradition« gewonnen werden, daß uns heute wieder die »Einheitslieder« der Gesamtkirche in ihrer lateinischen Muttersprache geschenkt werden konnten, die Editio Vaticana.

G. Straßberger S. J.

Kleine Kirchenmusikgeschichte.
Von Alfons Kriessmann. kl. 8^o
(132 S.) Stuttgart 1938, Musikverlag C. L. Schultheiß.

Das kleine Buch ist ein Verzicht: Verzicht auf äußere Ausstattung, die gerade zur Not noch der Bedeutung des Inhalts entsprechend ist; Verzicht auf Inhalt: es ist der knappe Auszug aus einem größeren Werk, das nicht zur Drucklegung kommen konnte. Aber wie so oft entspringt auch hier dem Verzicht ein Segen: wer den Inhalt dieses Büchleins sich angeeignet hat, der weiß viel. Durch allerknappste Fassung, oft nur in Schlagworten, ist es dem Verfasser – Dozent am Institut für Kirchenmusik der Württembergischen Hochschule für Musik in Stuttgart – möglich geworden, auf sieben Druckbogen die Geschichte der Kirchenmusik von frühchristlicher Zeit bis zur allerjüngsten Moderne zu behandeln, ohne irgend etwas von Belang zu übergehen. Im Gegenteil, noch manche wertvolle Parallelen und Beziehungen zur weltlichen Musik sind eingeflochten. Freilich sind Werke solcher Art nicht zum »kurzforischen« Lesen oder zum »Exzerpieren« da: jedes Wort ist wichtig. Darum leisten

sie auch ihre besten Dienste nicht so sehr für die erstmalige Einführung, sondern etwa bei der Wiederholung nach ausführlichem Studium. Oder als Leitfaden beim mündlichen Unterricht. In diesen Fällen wird auch die kleine Mißverständlichkeit auf S. 87, durch die der Late möglicherweise »virtuosen Sologesang« als Definition von »Monodie« deuten könnte (nur eine Folge der allzu knappen Fassung), leicht behoben werden.

G. Straßberger S. J.

Unterfuchungen zum vorgregorianischen Gesang. Von Klaus Wachsmann. [Heft 19 der »Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg in der Schweiz.] 8^o (140 S.) Regensburg 1935, F. Pustet. M 4.20

Wer sich irgendwie mit der Geschichte des vorgregorianischen Gesanges beschäftigt, weiß, daß hier der Weg zu letzten Lösungen noch weit ist. Der Verfasser führt uns in klarer, zielbewußter Arbeit immerhin einige Schritte voran. Um eine Deutung der vorhandenen Befunde möglichst zu erleichtern, unternimmt er den Versuch, das Verhalten der christlichen Kultmusik zu den Grundfragen der Fixierung und der theoretischen Erfassung in ihrem eigenen Bereich und in ihrer Umwelt darzulegen. Leider müssen viele Erkenntnisse erst aus den Befunden späterer Epochen christlicher Kultmusik abgeleitet werden. Immerhin ergeben sich neben einer Klärung der Notationsfrage recht beachtenswerte Ausblicke auf verwandte Kulturercheinungen, auf die Übergänge von »kultischer Musik« zu »Beschwörungszauber« u. ä. Vor allem aber stellt sich als sicherstes Ergebnis dar: Die vorgregorianische christliche Musik trug den Charakter einer rein vokalen Musikkultur und eines rein kultischen Gefanges.

G. Straßberger S. J.